

Häßlichkeiten im Ortsbild

Ein Beitrag zur Frage der Dorfverschönerung

Von Adolf Schabl

Mit Aufnahmen des Verfassers

Schönheit in der Architektur ist sichtbar gewordene räumliche und menschliche Ordnung, Häßlichkeit aber Ausdruck der Störung eines räumlichen und menschlichen Ordnungsgefüges. Dies gilt auch für unser Dorf, hinter dessen Schönheit sehr bestimmte große Ordnungsmächte natürlicher und geschichtlicher Art standen, die sich in ihren wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Auswirkungen gerade in der räumlichen Ordnung des Dorfes – dem Dorfbild – bemerkbar machten. Das Gesicht des Dorfes ist in diesem Sinne ein Spiegel seiner „Persönlichkeit“.

Schon der Ortsgrundriß war kein willkürlich zufälliges Gebilde, sondern besaß hohen Ordnungscharakter. Er bestimmte das Verhältnis der einzelnen Züge im Gesicht des Dorfes zueinander, machte den eigentlich tragenden Grund des Dorfbildes aus. Jene Züge aber und die Linien dieses Bildes bestanden im wesentlichen – entsprechend den oben genannten Grundkräften – aus Bauernhaus, Haus des ursprünglich landlosen, im Taglohn arbeitenden oder ein Hausgewerbe treibenden Seldners, ferner Herrenhof oder Burg des Ortsadels, und Kirche. Beim Bauernhaus etwa ergaben sich aus jeweils anderen natürlichen und geschichtlichen Bedingungen verschiedene bindende Formen. Man denke beispielsweise nur an die geschlossenen Vierseitgehöfte der Ackerbauern in den stark verdichteten Haufendörfern der reichen Gäulandschaften mit der über den Stall gestelzten Wohnung oder an die offeneren, diese Stelzung vermeidenden Gehöfte der Alb und württembergisch Frankens, denke auch an die Einhäuser in den Weilern der jüngeren, Feldgrasbau oder Weidewirtschaft treibenden Rodungsgebiete oder an das Kellerhaus der Weingärtner, schließlich an das Bauernhaus überhaupt im Unterschied zu den Häusern der nichtbäuerlichen Dorfbewohner, der Weber, Töpfer, Sandbauern – immer schufen gemeinsame Tätigkeiten verbindliche Formen, welche dem Dorf oder einem Dorfteil sein Gepräge geben.

Zum Ausdruck eines Gemeinwesens, also eines ortsbaulichen Ganzen, das mehr ist als eine Summe von Vielem, wurde das Gesicht des Dorfes erst durch

Bauten, die mit den gemeinsamen, überpersönlichen Bindungen, in denen der Dorfbewohner stand, zusammenhingen: Herrenhof oder Burg und Kirche, auch Wehrkirche. Dies wird deutlich, wenn man dem Dorf den in späterer Zeit aus einer Gehöftgruppe gewachsenen Weiler gegenüberstellt, der vielleicht nur eine kleine Turmburg oder eine Kapelle, meist aber keines von beiden, besaß. Der Herrenhof freilich oder die Burg gingen früh ab, nicht zuletzt durch den Übergang der Dörfer an größere überörtliche Herrschaften, von denen indessen Pflöghöfe, Kornkästen, Zehntscheuern, Amtshäuser künden können; auch die Bannmühlen gehören hierher.

Das Rathaus wiederum ist überwiegend als Ausdruck der Dorfgemeinde zu verstehen und entstand wohl aus einem überdachten Platz für das Dorfgericht. Die Kirche als Bauwerk war nicht nur formal eine „Dominante“, sondern als solche zugleich Bedeutungsträger von Rang, der dem gesamten Ortsbild seinen tieferen Ausdruck verlieh: im großen zusammenfassenden Zug von Schiff und Chor und dem Mal des Turmes bekundete sich eine vom innenräumlichen, kultisch liturgischen Gesetz her bestimmte Gemeindeauffassung, welche das Dorf heraus hob aus der Ebene einer nur wirtschaftlich, sozial und politisch in Erscheinung tretenden „Körperschaft“.

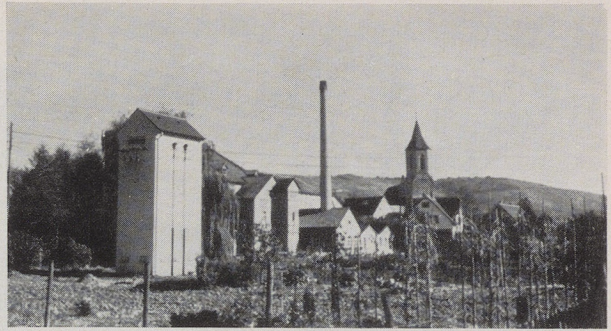
Hier einen ersten Seitenblick: wie bezeichnend ist es doch, daß man von den neueren Wachstumsspitzen der Dörfer aus die Kirche kaum mehr erblicken kann, während sie in einer Neusiedlung bewußt an entscheidender Stelle herein „geplant“ zu werden vermag. Ein weiterer bezeichnender Zug im Gesicht des Dorfes war der Pfarrhof: meist führte er die Schar der Bauernhöfe und -häuser erst eigentlich zur Kirche heran, stand als Mittler und Bindeglied in der baulichen Gruppe, der eine jeweils besonders beschaffene menschliche Gruppe entsprach. Auch dies ist ein Zug, der später verloren ging.

So war das alte Dorf „schön“. Die Wohlgefüghtheit der gesellschaftlichen Ordnung trat in der baulichen Außengestalt und Binnengliederung des Dorfes sichtbar als Schönheit zutage.

Es bedarf keines Wortes, daß dieses Dorf und seine



1. Steinach in den Berglen, Ortsmitte mit Fabrik



2. Beutelsbach, Ortsrand mit Fabrik



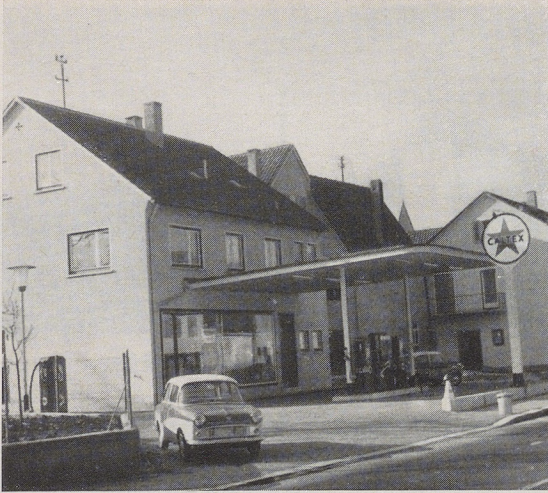
3. Großheppach, Ortsrand mit Fabrik

Schönheit nicht mehr sind. Die Gründe hierfür sind bekannt; Theodor Hornberger hat darüber in Heft 5/1954 der „Schwäbischen Heimat“ („Das Dorf in der Umbildung“) gehandelt. Wir wollen uns nur damit befassen, inwiefern die Störung der alten Ordnung sich im Ortsbild als Häßlichkeit bemerkbar macht und umgekehrt die neue Ordnung auch im Dorfe eine neue Schönheit zur Folge haben kann.

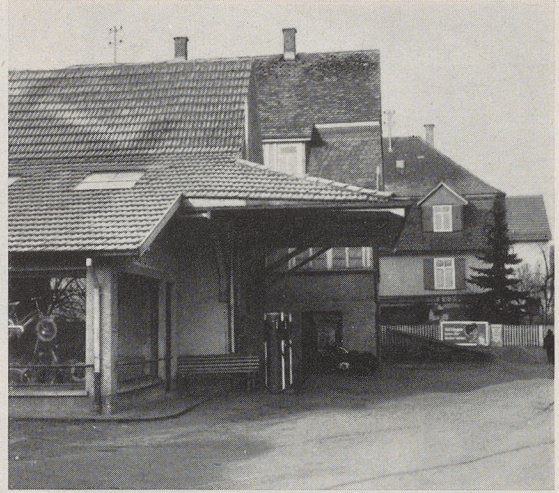
Gerade an dieser Stelle muß unmißverständlich gesagt werden, daß hinsichtlich der Schönheit des Dorfes keiner romantischen Restaurationspolitik gehuldigt werden soll; das Ergebnis wäre ein falsch verstandener Heimatschutz, wie er beispielsweise bei dem Gasthaus eines Remstalortes vorliegt, dessen Fachwerk unter Anwendung von Wissen und Kunst – aufgemalt wurde. Wohl aber sollten wir harte Bruchstellen zwischen formgerecht Altem und formgerecht Neuem – erst recht natürlich formlos Neuem – vermeiden. Wo das gute Alte und das gute Neue ungestört, womöglich räumlich abgesetzt voneinander, ihre eigenen Formen bewahren und erhalten können, tritt uns die „Schönheit“ faßbar entgegen; nur im Zwischenreich liegt das Elend der in die alten Formen gepreßten neuen Zwecke. Denn wo neue Flicker auf ein altes Gewand gesetzt werden, kommt es zu augenscheinlichen Widersprüchen, hinter denen

man innere Unvereinbarkeiten, eine Persönlichkeitspaltung – also „Schizophrenie“ – des Dorfes selbst argwöhnen könnte. Dies muß vermieden werden, Zukunft und Vergangenheit des Dorfes gehören zusammen, auch in ihren Ausprägungen im Gesicht des Dorfes, und sie sollen sich in ihren baulichen Auswirkungen ungestört nebeneinander sehen lassen.

Und noch eines soll hier gesagt werden: Hüten wir uns, gerade dem Dorf und dem Dorfbild gegenüber, vor jeder Gleichmacherei. Nirgendwo gilt der Satz „Eines ziemt sich nicht für Alle“ mit mehr Recht als vom Dorf und dem Dorfbild. Anders gesagt: Jedes Dorf ist eine lebendige, charakteristische Persönlichkeit, ein jeweils besonders beschaffenes gesellschaftliches Ordnungsgebilde, dessen immer irgendwie verschieden geartete menschliche Beziehungen sich auch in den räumlichen Bezügen ausdrücken sollen. Was also für ein bäuerliches – auch für ein im neuzeitlichen Sinne bäuerliches – Alldorf, sagen wir Gussenstadt, gilt, darf nicht auf eine der hoch industrialisierten Filstalgemeinden angewendet werden, und umgekehrt. Was hier am Platze sein kann, wirkt dort vielleicht völlig unangebracht. Jedes Dorf hat sein eigenes Bildungsgesetz, und einzig darauf kommt es an, daß dieses in der baulichen Form in Erscheinung tritt und sich erfüllt.



4. Kuchen, Tankstelle in der Ortsmitte



5. Grunbach, Tankstelle

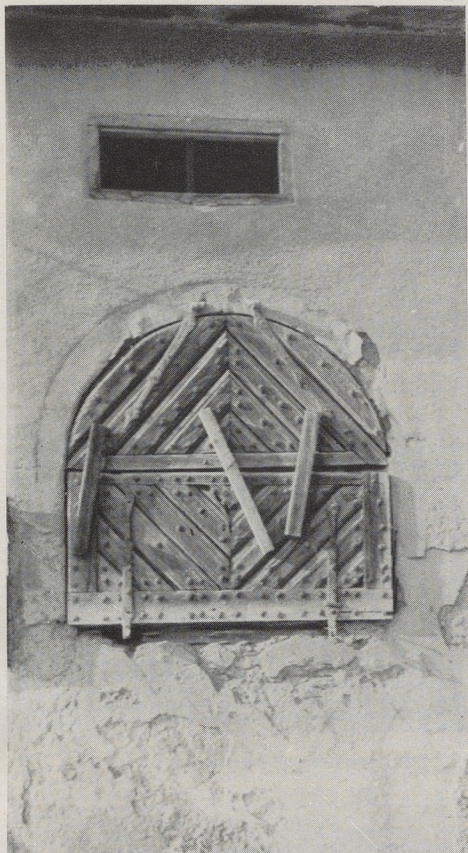
Das Gesagte soll an Hand von ein paar Themen weiter ausgeführt und mittels Bildern – mit Ausnahme der beiden ersten Themen – veranschaulicht werden.

Gute und schlechte Nachbarschaft im Straßenbild

Stellt man sich auf den Turm der Schwieberdinger Kirche, so ist es eine wahre Pein, hinunterzusehen in ein fast unentwirrbares Häuserchaos, das aus den in Stücke gegangenen alten Höfen mit den oft formlosen Aufstockungen oder Quergiebelbildungen der Wohnstallgebäude besteht. Gewiß, wir sind im Realteilungsgebiet. Aber nicht dies ist es: wir gewahren deutlich, daß hier in bäuerliche Bildungen nichtbäuerliche Kräfte eingebrochen sind: das Arbeiterbauern-tum, das Arbeitertum, die Pendlerbewegung. Fast möchte man von krebsartigen Erscheinungen am Leibe des Dorfes sprechen; wild entwickelten sich einzelne Zellen dieses Leibes nach anderen als bäuerlichen Wachstumsgesetzen. Bezeichnenderweise haben sich die Häuser der ehemaligen Seldner am alten Ortsrand verhältnismäßig gut erhalten; hier liegt eine nicht nur äußere Verwandtschaft zum Arbeiterhaus von heute vor.

Wie aber sehen diese Ortsränder im allgemeinen aus! Die bauliche Geschlossenheit der alten Ortskörperschaft ist dahin. Sichtbar zeichnet sich ab, daß das Dorf im Spannungsfeld des wirtschaftlichen Großraumgebietes des Kreises, des Landes und eines hochentwickelten Industriestaates liegt. Nach allen Seiten schieben sich die Wachstumsspitzen vor, am aller-

meisten an den Verkehrslinien der Bahnhofstraße und der Landstraßen. Im einzelnen viel regellos Willkürliches, Zufälliges. Nur in der Ortsmitte erheben sich noch in schöner Gemeinschaft die gleichartigen und gleichgerichteten Giebelwände etlicher ehemaliger Höfe als Zeichen einstiger gemeinsamer Arbeits- und Lebenskreise. Und dann ist, fast ist man verführt zu sagen in ebenbürtiger Schönheit, das Neue da: abseits eine Siedlung, den Formen des Bodens angepaßt, an den Hang geschmiegt, jedes Haus als eigenes Wesen vom anderen gesondert und doch nachbarschaftlich durch gleiche Form und Richtung verbunden. Diese Gestalt fand man natürlich nicht von heute auf morgen. Anfangs fiel man von der Regellosigkeit ins Gegenteil: in Zwang und Gewalt einer mit dem Lineal am Reißbrett geschaffenen togeborenen Form. Die Siedlung von Schwieberdingen hingegen bietet das Bild menschlicher Gemeinschaft, die sich auf Grund natürlichen Zusammenlebens mit der Landschaft nach Familien gesondert, in der Arbeitsweise verwandt und darüber hinaus zu einer Gemeinschaft verbunden, entfaltet. Hier haben die neuen Zwecke neue Formen gefunden. Noch besser tritt dies in Neusiedlungen zutage, die auch baulich selbständige Gemeinwesen darstellen, wobei die verbindenden Straßen- und Platzräume auf Mittelpunkte des gemeinsamen Lebens ausgerichtet sind: Kirchen, Rathaus, Festhalle, Schule, Kindergärten, Gasthäuser und dergleichen. Gerade in diesem Zusammenhang darf auf das Werk „Neue Siedlungen“ von H. Bausinger, M. Braun und H. Schwedt verwiesen werden. Hier ist viel Gutes geschaffen worden; in den Sied-



6. Brackenheim, alter „Laden“



7. Grunbach, Ladengeschäft



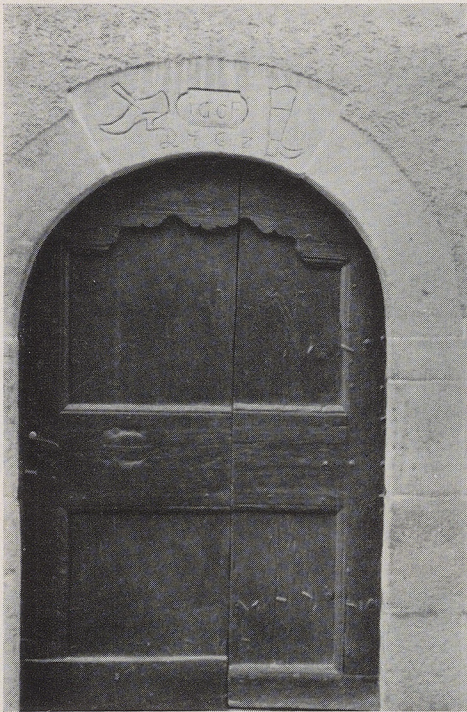
9. Holzmaden, Laden in ehemal. Bauernhaus



8. Gingen a. d. Fils, Neubau mit Laden
in der Bahnhofstraße



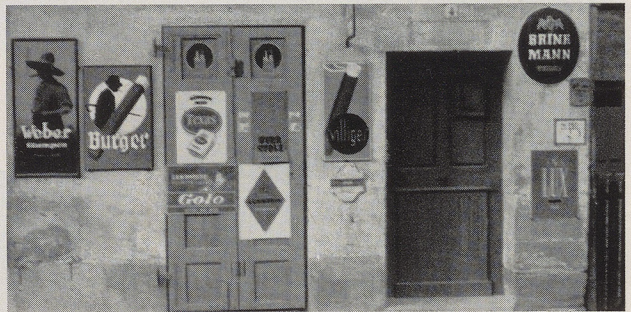
10. Gussenstadt, Laden



11. Strümpfelbach, Haustüre eines Schuhmachermeisters von 1762



12. Endersbach, Wirtshauschild zweier Zeiten



13. Endersbach, Reklame an ehemal. Bauernhaus



14. Vaihingen a. d. Enz, Plakate am Hoftor



15. Lorch, Feldscheuer an der Landstraße



16. Sulzbach a. d. Murr, Feldscheuer

lungen auf dem Amorbacher Feld bei Neckarsulm und der Hochwangsiedlung bei Oberlenningen haben zwei große Betriebe mit Hilfe guter Architekten Mustergültiges an neuer räumlicher und menschlicher Ordnung – und an neuer Schönheit geschaffen.

Die Schule im Ortsbild

Die neue Zeit hat dem Dorf neue Gebäude gebracht. Bahnhof mit Güterschuppen und Postamt halten sich glücklicherweise fast immer außerhalb des alten Ortsbereiches, so daß sie wenig stören. Das Kino findet sich meist in einem Gasthaussaal untergebracht; selten wurde eine so gute Lösung gefunden wie in Neckartenzlingen, wo die ehemalige Kelter, umgebaut, als Kino und Festhalle dient. Wenn sich in Süßen ein moderner Kinopalast erhebt, so wird dies bei dem Gesamtcharakter der Gemeinde in Kauf genommen werden können. Andererseits haben sich alte, im Dorf heimische Gebäude Wandlungen gefallen lassen müssen. Dies trifft nicht nur für das Gasthaus zu, das vergrößert und oft mit einem Saalbau für Vereinszwecke versehen wurde. Vielfach erbaute man das Rathaus neu, meist in passender Weise, sehr gut etwa in Oberlenningen, wo die Lauben des Erdgeschosses das alte Motiv der offenen Halle weiterführen. Die Schule hat im Ortsbild eine große Wandlung mitgemacht. Ursprünglich war sie ein bescheidenes Gebäude in der Nähe von Kirche und Pfarrhaus. Dann plötzlich setzte man ortsfremde Paläste herein, denen man ansieht, daß die Kinder hier nicht mehr nur lesen und schreiben lernen sollen, sondern zu künftigen Kaufleuten, Ingenieuren, Facharbeitern und Diplomlandwirten heranwachsen. Das „pädagogische Zeitalter“ macht sich bemerkbar. Aber erst die Gegenwart hat es verstanden, Schulen zu bauen, die sich dabei dem Dorfbild und seiner Umgebung einfügen, sich am Boden halten und Raum, Licht und Luft zulassen. Nun erst kommt die Verbindung zwischen der Dorfbevölkerung und dem folgerichtig entwickelten schulischen Zweck baulich zum Ausdruck.

Die Fabrik im Dorfe

Sie kann zum Hauptstörfried des Ortsbildes werden. Und in welcher unmöglichen Weise geschah dies oft: Unverputzte Backsteingebäude in pseudosakralen Formen verhehlen nur schlecht den dem bisherigen Charakter des Dorfes widersprechenden neuen Zweck. Besonders ungut ist es, wenn die Fabrik mitten im Ort steht, auch wenn sie ein Sägewerk ist, wie etwa in Steinach in den Berglen (Abb. 1). Der

Kamin als neue „Dominante“ gegen die alte „Dominante“ der Kirche kündigt zu kraß von der veränderten Wertung der Hauptlebensinhalte. Besser schon ist es in Beutelsbach, wo sich der Backsteinbau der Fabrik am Ortsrand hält, so daß er im Ortsbild nur von einer verhältnismäßig entlegenen Stelle auffällt (Abb. 2). Noch besser steht es in Grunbach, wo sich die Fabriken längs der Bahn aufreihen, abseits vom alten Dorfkern, von dem aus sich die Häuser der Arbeiter und Arbeiterbauern zuerst noch unordentlich, dann in geordneten Reihen hinüberziehen. Und warum sollte nicht solch ein Bau möglich sein, wie er seit kurzem am östlichen Ende von Großheppach steht (Abb. 3), architektonisch einwandfrei und weit ab vom alten Ortsrand an der Landstraße und Umgehungs-Autobahn? Besonders lehrreich ist der Fall von Rutesheim, wo die Filiale einer großen Firma in der Nähe der Autobahn dem alten Ort gegenüber gesetzt wurde und die Arbeitersiedlung nach sich gezogen hat: ein besonders harmonisches Verhältnis von Alt und Neu.

Die Tankstelle im Dorf

Glücklicherweise entsteht dieses notwendige Übel meist an den Ortsrändern, und zwar nicht den alten, sondern den heutigen neuen. Wo dies nicht der Fall ist, kann es unter Umständen kritisch werden. Man möchte die in Kuchen errichtete, an sich in guten Formen gehaltene Tankstelle nicht jedem Ort wünschen (Abb. 4). Hier ist sie deshalb möglich, weil sie an einer der am meisten befahrenen Bundesstraßen im Zusammenhang einer Häuserkette liegt, die fast städtischen Charakter hat, wie dies bei einer hochindustrialisierten Filstalgemeinde eben nicht wundernehmen kann. In einem abseits gelegenen Alldorf wäre sie „unmöglich“. Das Geheimnis des „anständigen“ Bauens liegt hier: in der Anpassung an das nicht nur landschaftliche, sondern auch ortsbauliche Ganze. So wird man besondere Freude an einer Tankstelle in Grunbach haben dürfen, die fast unauffällig dem Hause mit einem Schleppdach vorgesetzt ist (Abb. 5).

Der Laden im Dorf

Es kann nicht so bleiben, wie es ein alter „Laden“, der buchstäblich aus zwei Klappläden besteht, darstellt (Abb. 6). Muß es aber gleich so werden, wie wir dies an einem älteren Haus in Grunbach erblicken: die ganze Erdgeschoßwand aufgerissen, ein riesiges Loch, dessen Sog den umgebenden Raum



17. Neidlingen, Wellblech-Waghaus



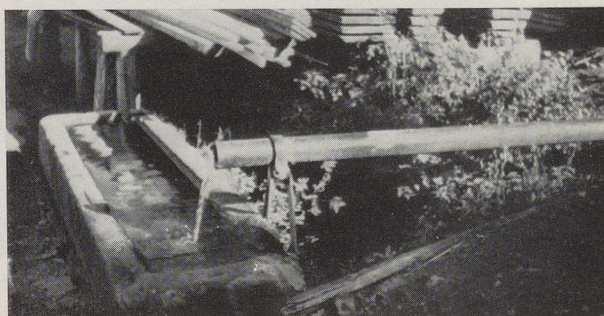
20. Winterbach, Dorfbrunnen einst –



21. Winterbach, Dorfbrunnen heute mit Verkehrszeichen



18. Gussenstadt, Dorfplatz einst –



22. Steinach in den Berglen, Dorfbrunnen



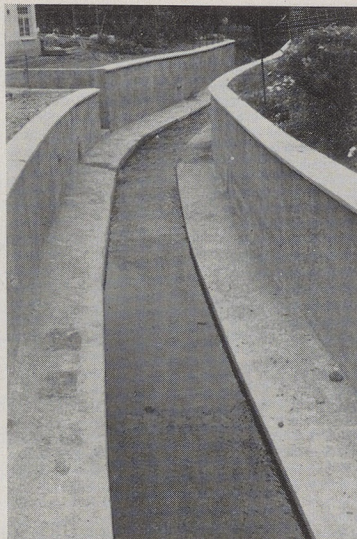
19. Gussenstadt, Dorfplatz jetzt



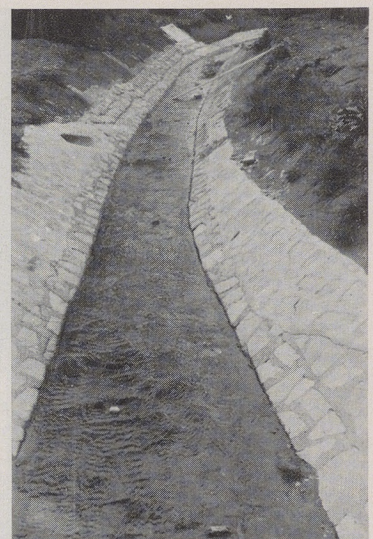
23. Gebersheim, Dorfbrunnen



24. Neidlingen, Dorfbach



25. Holzmaden, Dorfbach
im Betonbett



26. Holzmaden, Dorfbach im natur-
nahen Bett

hineinreißt (Abb. 7)? Natürlich sorgt meistens poliertes Verblendmaterial und Spiegelglas für die Verwandlung in einen „Traumladen“. Der Selbstwählkasten darf nicht fehlen. Und vom hübschen alten Erkerchen aus, das zur Litfaßsäule geworden ist, stößt ein Leuchtschild vor. Wenn dies in einer der berühmten „Bahnhofstraßen“ geschieht, wie in Gingen a. d. Fils, so mag es hingehen (Abb. 8). Wenn aber dadurch die ebenmäßige Schönheit einer Reihe von form- und artverwandten Häusern gefährdet wird, so sollten dem Erwerbsinn des Besitzers von seiten der Ortsgemeinde Zügel angelegt werden. Wie harmonisch hingegen fügt sich der Konsumladen in Holzmaden dem alten Einheitshaus ein (Abb. 9), und wie schön liegt in Gussenstadt ein Schaufenster in der alten Haus- und Straßenwand (Abb. 10).

Werbung einst und heute

Werbung einst: die Türe eines Schuhmacherhauses in Strümpfelbach möge sie zeigen (Abb. 11). In den breiten Schlußstein eingeritzt finden wir die Initialen des Handwerkers, darunter die Jahreszahl der Erbauung und schließlich einen damals gewiß hochmodernen Damenschuh und einen kräftigen Männerstiefel. So unauffällig macht der Schuhmacher auf seine Erzeugnisse aufmerksam. Zu dieser Art von Werbung gehören nicht nur viele alte Steine ähnlicher Art – meist mit Zeichen des Gewerbes versehen –, sondern auch die alten Wirtsschilde. Wie

lebt doch das schmiedeeiserne Schild einer Wirtschaft in Endersbach in seinen Formen die heiter beschwingte Geselligkeit vor, die im Inneren herrschen soll – wie fein wirbt dies! Daneben befindet sich das Leuchtschild von heute: Lichtreklame für den Blickfang (Abb. 12). Man muß indessen dankbar sein, daß der Wirt beide Schilde nebeneinander beließ. In den meisten Fällen wandert das schmiedeeiserne Schild zum Alteisenhändler.

Bleiben wir in Endersbach. Da steht ein Haus, dessen der Straße zugewandte Flächen völlig mit Reklameplakaten bedeckt sind (Abb. 13). An der einen Seite finden wir einträchtig alle Tabak-Konkurrenzfabrikate vereint, auf der anderen alle Waschmittel – der Besitzer hat hier etwas getan, was man grundsätzlich bestraft: er hat etwas verkauft, was ihm nicht gehört, nämlich die Schönheit der alten Dorfgasse. Was aber soll man sagen, wenn man solches auch an Hofotoren findet (Abb. 14)? Eine wahre Pest sind die Plakate an den schönen stillen Feldscheuern, die an großen Verkehrsstraßen stehen (Abb. 15, 16). In dieses Kapitel gehört auch die Litfaßsäule im Dorf, beispielsweise in Neidlingen (Abb. 17), wo sie markant neben dem „bezaubernden“ Wellblech-Waaghaus steht (ein hübsches in Fachwerk steht im nahen Bissingen). In Gussenstadt hat der Bürgermeister die Litfaßsäule an einer wichtigen Kreuzung beseitigt. Auch der gußeiserne Brunnen mußte verschwinden. So entstand ein schöner Raum, den ein Baum



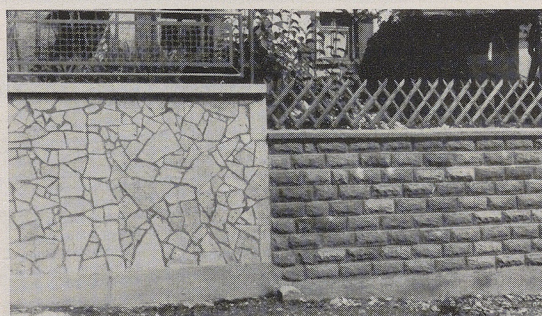
27. Pleidelsheim, schönes altes Backhaus
Aufnahme Landesbildstelle Württemberg



28. Endersbach, schlechtes Backhaus



29. Großheppach, gutes neues Backhaus



30. Nellingen (Kr. Saulgau), Gartenmauern, schlecht und gut vereint
Aufnahme Lohrmann

schmückt, an welchem ein guter Spruch angebracht ist. Was eigentlich ein „Platz“ ist und sein soll, wurde nun überhaupt erst deutlich (Abb. 18, 19).

Der Dorfbrunnen

Unser Bild zeigt den herrlichen alten Brunnen in Winterbach (Abb. 20). Ein wunderschönes Werk bäuerlich handwerklicher Steinmetzkunst! Sogar die alten ausgetretenen Trittsteine haben sich erhalten. Wie lange wird es noch stehen, dieses „Verkehrshindernis“? Vorläufig hat man bei ihm Warnungs- und Verbotstafeln aufgestellt, die den Brunnen nicht gerade zieren (Abb. 21). Übrigens hat man auf dem Gebiet des Brunnenbaus in der Gegenwart viel Gutes geschaffen. Erinnert sei an den Eltinger Brunnen von W. Fehrle, auf dem eine Schnitterin steht, oder an den von W. Ostermayer in Weilheim u. T., dessen Bildhauerei an die einheimische Obstbaumzucht erinnert. Es ist also ein Sonderfall, wenn man, wie in Steinach in den Berglen, das Wasser des Ortsbrunnens lieblos und undankbar aus einer Eisenröhre in den alten Steintrog fließen läßt (Abb. 22). So aber darf es auch wieder nicht sein, wie in Gebersheim, wo der Dorfbrunnen, eine etwas formalistisch technizistische Lösung, „fehl am Platze“ ist (Abb. 23). In irgendeiner Siedlung mag dieses Werk, ohne das verkehrsschildartig wirkende Fleckenzeichen, das jeden Autofahrer auf die Bremse treten läßt, angebracht sein.

Der Dorfbach

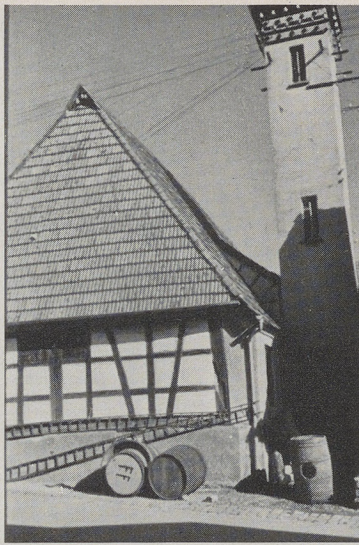
So wie in Neidlingen kann es vielleicht nicht bleiben, obgleich es für die Enten am besten wäre (Abb. 24). Muß es dann aber gleich so werden wie in Holzmaden, wo sich der Dorfbach in ein Betonbett für Abwässer verwandelt hat (Abb. 25)? In Linsenhofen ergibt sich sogar ein Bild, das an eine Schleuse des Neckarkanals erinnert. Welches veränderte Verhältnis zum Lebelement des Wassers spricht nicht daraus! Daß es in Holzmaden auch anders und gut gemacht werden konnte, zeigt ein weiteres Bild, welches von derselben Brücke aus aufgenommen wurde wie das vorangegangene, nur nach der anderen Seite: hier fließt der Bach offen in einem natürlich wirkenden, in das Erdreich eingeschnittenen Bett von Bruchsteinen (Abb. 26). Die Natur wird das Übrige tun.

Das Backhaus

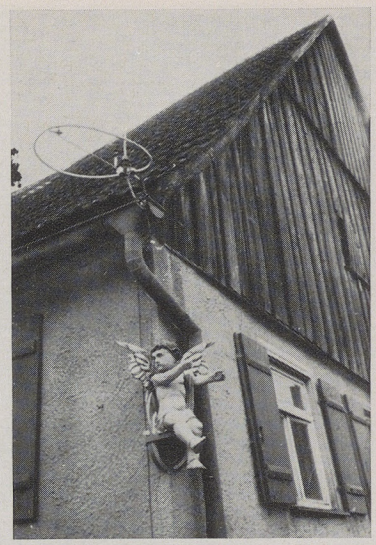
Die ästhetische Gefahr eines jeden Backhauses ist das notwendigerweise lange Kamin. Geschickt hat in Pleidelsheim ein alter Baumeister aus dieser Not eine Tugend gemacht, indem er das Kamin unter einem



31. Linsenhofen, Kirche und Leitungsmast



32. Grunbach, Umformer bei der Kelter



33. Schechingen, Barockengel und Ringantenne

hohen Walmdach verbarg, das seinerseits über Ständer angesetzt werden mußte, so daß eine kleine Erdgeschoßlaube entstand, die bei Regenwetter für das Ausladen des Teiges und das Aufladen des gebackenen Brotes sehr geschätzt wird (Abb. 27). Baulich vollkommen ungelöst ist daneben das gezeigte Backhaus von Endersbach: nicht mehr als eine kleine Brotfabrik (Abb. 28). In Großheppach stand bis vor kurzer Zeit ein ähnliches Ungeheuer, das durch einen formvollendeten kleinen Bau ersetzt wurde (Abb. 29).

Gartenmauer und Gartenzaun

Naturstein und Holz sind die gegebenen Baumittel für einen Zaun. Meist zieht man jedoch vor, oft unmäßig hohe Betonpfähle mit Drahtgittern zu verwenden. Wahrhaft abscheulich sind Betonmauern, in die man „Mauerwerk“ einritzte. Unser Bild zeigt Beispiel und Gegenbeispiel in unmittelbarer Nachbarschaft, wobei die Betonmauer sogar Bruchsteinmauerwerk vortäuschen will und einen Rohrgitteraufsatz besitzt; der Holzzaun wirkt, weil zu niedrig, etwas putzig (Abb. 30).

Verdrängung der Luft

Es wird noch lange dauern, bis alle Elektrizitätswerke erkennen, daß sie die Pflicht haben, das Ortsbild zu schonen und an wichtigen Stellen die Leitungen zu verkabeln. Unser Bild zeigt einen typischen Fall in Linsenhofen, wo die schöne Ortskirche nicht auf-

genommen werden kann, ohne daß ein Leitungsmast stört (Abb. 31). In Herzogsweiler hat man die elektrische Leitung mitten durch einen alten schönen Baum hindurchgeschnitten (vgl. Schwäbische Heimat 1956, Seite 60). Manche Häßlichkeit im Ortsbild entsteht durch die Dachständer, welche die Formen der Häuser beeinträchtigen; hierüber berichtete Schneeweiß (Schwäbische Heimat 1955, S. 210). Viel Unheil richteten die Umformer an. Nicht immer stehen sie so geschickt und sind in so anständiger Form gehalten wie das Umformerhaus in Beutelsbach, welches unser Bild zeigt. Besonders böß nimmt sich der campanile-artige Umformer neben der Kelter von Grunbach aus (Abb. 32). Auch auf Dachantennen wird zu achten sein. Unsere Aufnahme aus Schechingen zeigt eine Ringantenne in allzugroßer Nähe von einem hübschen Barockengeldchen (Abb. 33).

Der Baum als Freund und der Baum als Feind

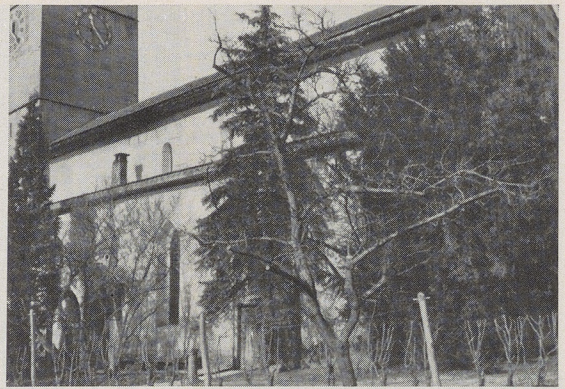
Die Schönheit des Dorfes ist ohne die Mitwirkung von Bäumen nicht denkbar. In wundervoller Weise ergänzen sich in Hausen an der Würm Baum und Bau (Abb. 34). Die Kirche erhält vom Baum fast etwas lebendig Gewachsenes, die Linde von der Kirche etwas architektonisch Gebautes. Natur- und Kunstform offenbaren die ihnen innewohnende verwandte Gesetzmäßigkeit. Die beiden Gerichtslinden und die Pfarrkirche von Meimsheim gehören als Geschichtsdenkmale auf das engste zusammen;



34. Hausen a. d. Würm, Linde und Dorfkirche



35. Meimsheim, Gerichtslinden und Kirche



36. Neckartailfingen, Martinskirche im Baumgestrüpp



37. Nabern, Dorfkirche im Baumpelz

ästhetisch ergibt dies ein Bild von hoher Schönheit (Abb. 35). Auf der anderen Seite ist es möglich, daß Bäume die Wirkung von Bauten erheblich beeinträchtigen. Die volle außenbauliche Schönheit der romanischen Martinskirche von Neckartailfingen trat erst nach Entfernung des sie umgebenden Baumdickichtes zutage (Abb. 36). Auch in Nabern möchte man wünschen, daß die kümmerlichen Akazien, welche heute die Kirche wie mit einem Pelz umgürten, verschwin-

den. Unser Bild zeigt außerdem wiederum die entstellende Wirkung eines Leitungsmastes (Abb. 37).

Die alte und die neue Schönheit des Dorfes, sie liegen in unseren Händen. Man möge von dieser Schönheit nicht gering denken. Sie ist nichts Äußerliches, keine Zutat. Sie ist der sichtbare Ausdruck der inneren Gesundheit des Dorfes, seiner menschlichen Ordnung, seiner gesellschaftlichen Wohlfügtheit.